



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

**Rezension zu: Bernd Rieken: Schatten über Galtür? Gespräche mit
Einheimischen über die Lawine von 1999. Ein Beitrag zur
Katastrophenforschung. Münster u.a., Waxmann, 2010**

Frizzoni, Brigitte

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-54220>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Frizzoni, Brigitte (2011). Rezension zu: Bernd Rieken: Schatten über Galtür? Gespräche mit Einheimischen über die Lawine von 1999. Ein Beitrag zur Katastrophenforschung. Münster u.a., Waxmann, 2010. *Fabula*, 52(3/4):363-366.

R i e k e n , B e r n d : Schatten über Galtür? Gespräche mit Einheimischen über die Lawine von 1999. Ein Beitrag zur Katastrophenforschung. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann, 2010. 215 S.

Am 23. Februar 1999 verwüstete eine Lawine Teile des 750 Einwohner zählenden Tiroler Bergdorfs Galtür, verschüttete Einwohner und Touristen und forderte nebst zahlreichen Verletzten 31 Todesopfer, darunter 25 Touristen. Dieser Einbruch des im Wortsinn Unheimlichen in als bisher sicher geltende Ortsteile erschütterte die

Menschen im Innersten, sie verloren Familie, Nachbarn, Freunde, Gäste, ihre äußere Behausung sowie das Gefühl des Beheimatetseins an einem Ort, in welchem die Mehrzahl der Bewohner seit Generationen lebt.

Wie gehen die Betroffenen mit diesem Unglück um, wie deuten sie es, wie erzählen sie darüber? Zehn Jahre nach dem Lawinenunglück, im Juni 2008, macht sich der mit einem Beitrag zur interdisziplinären Katastrophenforschung habilitierte Volkskundler (*Nordsee ist Mordsee*. Münster u.a. 2005) und Psychoanalytiker Bernd Rieken auf ins Dorf, um mit den Einheimischen über das einschneidende Ereignis zu sprechen und in Erfahrung zu bringen, wie sie die Katastrophe erlebt, ob, inwieweit und wie sie sie verarbeitet haben.

Entstanden ist eine hellsichtige und einfühlsame, auf einer Mischung von narrativen Interviews, Leitfadeninterviews und Tiefeninterviews basierende Feldforschung, die in ihrer offenen, interdisziplinären Anlage überzeugt. Durch die Verbindung von Konzepten der psychoanalytischen Theorie, Ethnologie/Volkskunde, Katastrophenforschung, aber auch der Philosophie, Theologie und Narratologie kommt Rieken zu einleuchtenden Deutungen. Er vermittelt einen Einblick in die Fähigkeit einer „am Rande der Welt“, in einer „Extremlandschaft“ (S. 9) lebenden Gemeinschaft, dieses Trauma ohne „Vogeldoktor“ – wie die Einheimischen Psychologen nennen (77) – zu bewältigen und zuversichtlich weiterzuleben.

Den Kern der vorliegenden Arbeit bildet die Interviewauswertung, die drei Themenbereichen zugeordnet ist (Kapitel 3–5, 50–180): Chronologie der Ereignisse (Kapitel 3), Auseinandersetzung mit der Katastrophe (Kapitel 4) sowie persönliche Schicksale (Kapitel 5).

Im Kapitel *Chronologie und Erleben aus der Sicht der Einheimischen* (50–87) wird das Gefühl der zunehmenden Bedrohung vor der Katastrophe geschildert, das alle beschleicht, als es mehrere Tage hintereinander ununterbrochen schneite, die Sicht schlecht und die Beurteilung der Gefahrenlage entsprechend schwierig war. Aufgrund mehrerer Lawinenabgänge in der näheren Umgebung mußte die Straße nach Galtür gesperrt werden. Die Touristen im Dorf saßen fest. Eindringlich gelingt es Bernd Rieken, das Erleben des Lawinnenniedergangs am Nachmittag des 23. Februars sowie die sofort einsetzende Selbsthilfe aus mehreren Perspektiven zugänglich zu machen. Denn, wie ein Einheimischer sagt: „bei uns hat jeder eine eigene Geschichte, jeder hat das eigen erlebt, weil wir alle an verschiedenen Posten waren“ (64). Anwohner im Bereich der Lawine, Jugendliche, der Diakon, der Gemeindearzt, der Bürgermeister sowie ein Verschütteter berichten. Letzterer sitzt im als seit Jahrhunderten lawinensicher geltenden Ortsteil Frühmessgut zu Hause vor dem Fernseher, als er den Knall hört, rennt Richtung Küche und kann gerade noch reflexartig seine Hände schützend vors Gesicht halten, bevor er im Schnee einbetoniert wird. Als Skilehrer weiß er, daß er nur überlebt, wenn er möglichst wenig Luft braucht, er hyperventiliert, um das Bewußtsein zu verlieren.

Zur Vermittlung dieses unheimlichen, schwer verbalisierbaren Geschehens greifen die Betroffenen zu bildlichen Vergleichen und beschreiben die Zerstörungswucht als kriegerisches Geschehen. Es habe „ausgeschaut, als hätte eine Bombe eingeschlagen“ (53). Die provisorische Unfallstation habe an ein Lazarett im Krieg

erinnert: „Das war richtig schlimm, da haben viele geweint, und Mütter und Väter haben ihre Kinder verloren oder Frauen die Männer [...]“ (54). Das Geschehen evoziert Bilder aus Katastrophenfilmen: „Ich habe zur Straße hinausgeschaut und habe dort plötzlich eine riesige Welle auf mich zuschießen gesehen. Das war, wie man es in so Hawaii-Filmen sieht. Diese Welle war 30 bis 40 Meter hoch und dunkel. Ich habe gedacht, das gibt es nicht, ich bin im falschen Film.“ (56). Wie ein Weltuntergang sei das gewesen (54). Die Betroffenen anthropomorphisieren die Lawine, sie habe sich „wie ein Oktopus mit mehreren Armen“ in Ortsteile hineinbewegt (9).

Kurz darauf wird Galtür von einer – im übertragenen Sinne – zweiten Lawine überrollt: Eine Lawine Medienschaffender belastet die Einheimischen und Touristen zusätzlich mit Schuldzuweisungen und Vorwürfen von Intransparenz und Vertuscherei – geschürt durch die Tatsache, daß die Straße erst am 27. Februar geöffnet wurde, nachdem das letzte Opfer geborgen war. Die Lawinenkommission hätte die Katastrophe voraussehen und die Touristen ausschaffen müssen. Der Alpentourismus betreibe Raubbau an der Natur, so daß sich solche Katastrophen mehren würden. Rieken deutet diese Schuldzuweisungen unter anderem auch psychoanalytisch. Nichts sei für Menschen unerträglicher als das Gefühl der Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit: Die Schuldfrage folge einem tief verankerten Impetus, den Geschehnissen eine Bedeutung zu geben, indem man sie auf sich beziehe (89), wie das bei Kindern zu beobachten sei. Das Stuhlbein, an dem wir uns stoßen, sei böse. In Belastungssituationen regrediere man auf kindliche Deutungsmuster. Während früher Naturkatastrophen als Ausdruck von Gottes Zorn angesichts des sündhaften Lebens der Menschen gedeutet worden seien, würden heute unter anderem Umweltsünden zur Ursache erklärt.

Im Kapitel *Auswirkung, Verarbeitung, Erklärung und Sinn* der Katastrophe (88–156) wird deutlich, wie sehr die Betroffenen diese Sinn-Frage beschäftigt: „Es [...] ist auch nicht eine Bestrafung vom lieben Gott, das ist primitiv zu sagen, [...] kein Mensch würde so etwas sagen, nicht, weil, das ist ja unsinnig, weil es ist erst einmal ein gefährlicher Boden, das ist er immer gewesen, das ist ja nichts Neues.“ (100). Die Lawine wird als markante Zäsur empfunden, seither werden Geschehnisse in Gesprächen zeitlich „vor der Lawine oder nach der Lawine“ (155) verortet. Immer wieder miteinander über die Katastrophe reden, erweist sich als wirksamstes Mittel der Verarbeitung. Auch die durch den katholischen Glauben genährte Weltanschauung hilft vielen.

Das letzte der drei Hauptkapitel stellt *Persönliche Schicksale* vor (157–180): dasjenige des 82jährigen Hüttenwirts, der seine Frau und seine schwangere Schwiegertochter verlor, dasjenige der 33jährigen Frau, die Großmutter, Mutter und Stiefschwester verlor, und dasjenige des 36jährigen Mannes, der verschüttet wurde und im Spital seine künftige Ehefrau kennenlernte. Rieken geht der Frage nach, wie die drei Menschen das Leid verarbeiten, es in ihre Biographie integrieren und wieder Lebensfreude empfinden können.

Umrahmt werden die drei Hauptkapitel von kontextualisierenden *Notizen zur Geschichte Galtürs* (Kapitel 2, 40–49) – die ersten Siedler waren Rätoromanen, ab

dem 14. Jahrhundert Walser, eine Herkunft, die für manche von Bedeutung ist – und der Schilderung der *Chronologie der Lawinenkatastrophe* sowie dem Verweis auf zwei *Beispiele für andere alpine Katastrophen in Westösterreich* (Kapitel 6), auf die Lawine von Blons (1954) und das Hochwasser in Lech am Arlberg (2005).

Die Klammer der Studie bilden einführende und zusammenfassende theoretisch-methodische Reflexionen zu qualitativer Forschung sowie ein Plädoyer für eine undogmatische, interdisziplinär offene (Klimakatastrophen-)Forschung jenseits von Grabenkämpfen zwischen ‚Objektivisten‘ und ‚Konstruktivisten‘, für eine Katastrophenbewältigung, die nicht nur technizistisch inspirierte Maßnahmen ergreift, nicht nur von Risiko spricht und Angsterregendes leugnet, sondern auch unbewußte Vorgänge, Ängste, Melancholie und Aggression der Betroffenen berücksichtigt. Wie vielversprechend und gewinnbringend ein solch interdisziplinärer Ansatz ist, davon zeugt der vorliegende Band, dem eine breite Leserschaft zu wünschen ist.

Zürich

Brigitte Frizzoni